

Wenn die Putzjobs wegen Corona plötzlich wegfallen

Arm sein in Zeiten von Corona Die alleinerziehende Karin F. lebt nur knapp über dem Existenzminimum. Mit Corona kommen neue finanzielle Ängste, aber unerwartet auch positive Gefühle.

Lea Stuber

«Nichts», sie muss nicht lange überlegen. Nichts mag Karin F.* (47) an ihrem Job besonders. Dann lacht sie kurz dieses Lachen, das so gut zu ihrer «Ist jetzt halt so, das kriegen wir schon hin»-Haltung passt, locker irgendwie, aber auch kämpferisch. Das WC putze sie weniger gerne als die Badewanne, klar, das sei wohl bei den meisten, die ihre Wohnung putzen, auch so. Dann fällt ihr doch noch etwas ein, was ihr an ihrer Arbeit gefällt. Man sehe das Ergebnis, fügt sie an.

Karin F., Putzfrau und alleinerziehende Mutter von vier Kindern, verdiente schon vor Corona wenig. So wenig, dass die Familie nur knapp über dem Existenzminimum lebte. Etwa 4100 Franken standen ihr und den Kindern monatlich zur Verfügung, der grösste Teil von Unterhaltszahlungen des Vaters. Jetzt, mit Corona, kann Karin F. nur noch drei Wohnungen putzen, am Dienstagmorgen und am Freitagmorgen. Vorher hat sie fast täglich irgendwo geputzt.

Sie sitzt an diesem Nachmittag in der Pergola hinter dem Haus, dem Wohnzimmer sozusagen, das in der Dreizimmerwohnung fehlt, und sagt: «Im Monat haben wir jetzt 500 bis 600 Franken weniger, das ist massiv.» Unter ihrem rechten Auge glitzert, ganz klein, ein Piercing in der Haut. So bestimmt wie Karin F. spricht, haut sie so schnell wohl nichts um. Wir haben es gut, ist ihr Mantra.

Wäre auch das Putzen in den drei Wohnungen weggefallen, dann wäre Karin F. unter das Existenzminimum gekommen. Bei ihr liegt es bei 3400 Franken. Wer schon vor Corona nicht knapp über, sondern unter dem Existenzminimum lebte, hat nach wie vor Anspruch auf staatliche Unterstützung wie Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen. Problematisch wird die aktuelle Situation nun aber für Menschen wie Karin F., die zwar an der Armutsgrenze sind, aber bisher ein eigenes kleines Einkommen generierten. Das sagt Oliver Lüthi vom Hilfswerk Caritas. Bei ihnen braucht es wenig, und es reicht nicht mehr, Reserven sind keine da. «Diese Menschen kommen jetzt an den Punkt, wo sie auf Sozialhilfe angewiesen wären.»

Auch Karin F. müsste ohne die übrig gebliebenen Putz-Jobs Sozialhilfe beantragen. Sie ist froh, ist es nicht so weit gekommen.

Auf Abruf arbeiten

Vor Corona hat Karin F. in vier Wohnungen regelmässig geputzt, für die sie je einen Arbeitsvertrag hat. Für die Wohnung, die sie seit dem Lockdown nicht mehr putzt, weil das Mieterpaar zur Risikogruppe gehört, könnte ihr privater Arbeitgeber, also das Paar, Kurzarbeit beantragen. Für das wenige, das sie verdiene, lohne sich das doch nicht, findet Karin F. Es wäre immerhin etwas. In den anderen Wohnungen putzt sie unregelmässig und auf Abruf. Mal alle Fenster, dann gründlich das Badezimmer oder



Reicht das Geld, oder reicht es nicht? Die Gedanken von Karin F.*, hier mit ihren zwei jüngeren Kindern, sind ein Auf und ein Ab. Foto: Christian Pfander

den Backofen. Das Einkommen, das so wegfällt, ersetzt Karin F. niemand.

Wenn das Anstellungsverhältnis klar ist, ist auch geregelt, wer zuständig ist und unterstützt, etwa mit der Kurzarbeitsentschädigung oder der Erwerbsersatzentschädigung. Wenn Karin F. aber ohne Arbeitsvertrag hier und da ein paar Stunden putzt, fehlt eine Regelung.

Vor Corona sei sie durchgekommen, sagt Karin F., doch auf die Seite legen konnte sie schon da nichts. Das Geld sei ein ständiges Thema. Immerhin sei sie jetzt bedeutend weniger müde als vor Corona. Auch wenn es nicht zu unterschätzen sei, den Unterricht zu Hause mit einer Zweitklässlerin, einer Viertklässlerin und einem Neuntklässler weiterzuführen. Vor allem, wenn

«Ich mache das alles alleine, irgendwann wird es viel.»

Karin F.*
alleinerziehende Mutter

die Kinder lieber basteln, tanzen oder gamen, statt Matheaufgaben zu lösen oder eine Bewerbung für eine Lehrstelle zu schreiben. Die Mails von gleich drei Lehrerinnen und Lehrern beantworten, von drei Seiten bombardiert werden. «Ich mache das alles alleine», sagt Karin F., «irgendwann wird es viel.»

Wie fühlt ihr euch?, fragten die Lehrer die Kinder per E-Mail. Und Karin F. dachte: Und wer fragt mich, wie es mir geht? Sie fühlt sich im Stich gelassen, überfordert. Auch mit der finanziellen Situation, den existenziellen Ängsten.

Putzen, dann kochen

Sie hat nun Zeit, sich Gedanken über ihren bisherigen Alltag zu machen, und sie fragt sich: «Will ich das weiterhin?»

Mit «das» meint sie den Stress. Vor Corona stand Karin F. jeden Morgen um sechs Uhr auf. Nach einem Kaffee weckte sie die drei jüngeren Kinder, frühstückte mit ihnen und schickte sie zur Schule. Dann fuhr Karin F. los, dienstags zur einen Wohnung, mittwochs zur anderen, putzte, machte sauber, was andere dreckig werden liessen, fuhr wieder heim. Um 11.30 Uhr spätestens wollte sie da sein, damit sie das Mittagessen kochen konnte.

Die Ausnahme war der Dienstagmittag. Dann betreute sie zusammen mit einem Kollegen den Mittagstisch der Gemeinde – auch dieser ist mit den Schulschliessungen weggefallen. Ein gutes Dutzend Schulkinder kamen, auch ihre beiden Töchter. Pro Kind zahlte sie 11 Franken. Sie räumte die Abwaschmaschine aus, stellte die Stühle hin, die Tische. Deckte auf und kochte Tee.

Wenn alle gegessen hatten, kurz nach 14 Uhr, fuhr sie nach Hause. Um 15 Uhr kehrten ihre Töchter von der Schule heim. Sie machte mit ihnen die Hausaufgaben, brachte sie ins Training – die jüngste zum Reiten, die zweitjüngste zum Inlineskaten. Sie kochte das Abendessen und holte die Tochter wieder ab vom Training. «Danach war ich so müde, ich ging um acht Uhr ins Bett», sagt Karin F.

Gefühlt 200 Prozent

Jetzt, mit Corona, merkt sie auf einmal, dass sie vorher einfach nur funktioniert hat. In welchem Dauerstress sie war, jeden Tag, von Montag bis Freitag, gefühlt 200 Prozent arbeitete und doch immer schauen musste, ob es am Ende reicht mit dem Geld. Niemand soll was spüren, sie kommt als Letztes. «Es ist ein Kampf.»

Aus dem Dorf im Seeland, wo die Familie wohnt, da bekomme sie «fantastische» Unterstützung, schon vor Corona. Bei der Betreuung ihrer Kinder während der Schulferien etwa oder mit hübschen Kleidern für ihre Töchter. Das Skilager des Sohnes hat Caritas bezahlt, wie auch die Reitstunden der Tochter. Auch für andere Sportaktivitäten oder Ausflüge wird Karin F. unterstützt, etwa von der Stiftung Pro Juventute. «Man traut sich fast nicht zu fragen», sagt sie aber, «man will sich nicht immer diese Blösse geben.»

Karin F. würde gerne einen anderen Job machen. Einen, wo sie fest angestellt ist, wo Ferien, Lohnfortzahlung bei Krankheit und vielleicht sogar ein 13. Monatslohn dazugehören würden. Und einen, für den sie einen ganzen Tag am Stück arbeiten könnte, nicht nur zwei, drei Stunden. Doch die Kinder müssen mittags betreut werden. 11 Franken pro Kind für den Mittagstisch scheinen vielleicht nicht viel, sagt Karin F., doch es zähle sich zusammen. Mit der Betreuung der Kinder könne sie im Moment praktisch nichts anderes arbeiten, sagt Karin F. «Es ist ja nicht so, dass ich nicht möchte.»

* Name geändert

Berner Kitas sollen Betrieb wieder hochfahren

Bedarf steigt Wegen der Lockerung der Corona-Massnahmen sollen Kindertagesstätten im Kanton Bern ihre Kapazitäten erhöhen.

Im Kanton Bern gilt der Appell ab sofort nicht mehr, dass Eltern ihre Kinder wegen des Coronavirus wenn möglich zu Hause betreuen sollen. Das Kantonale Führungsorgan ist zum Schluss gekommen, dass wegen der Lockerung der Corona-Massnahmen Kindertagesstätten (Kitas) und ähnliche Einrichtungen ihren Betrieb wieder hochfahren sollen. Wie die kantonale Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion (GSI) gestern mitteilte, steigt der Bedarf an familienergänzender Kinderbetreuung wegen dieser Lockerungen deutlich an. Bekanntlich dürfen seit Montag beispielsweise Coiffeurläden, Baumärkte und Gartencenter wieder öffnen.

Aus diesem Grund hat das kantonale Führungsorgan am Dienstag auf Antrag der GSI beschlossen, dass im Kanton Bern die Vollbesetzung der Betreuungsinstitutionen ab dem 17. Mai wieder möglich sein soll. Der Appell, die Kinder möglichst privat zu betreuen, gilt seit gestern Dienstag nicht mehr.

13 Millionen Franken

Durch diesen Beschluss könnten die Betreuungsinstitutionen ihre Kapazitäten schrittweise anpassen, schreibt die GSI. In Absprache mit den Eltern könnten sie die Wiederaufnahme des vollständigen Betriebs sorgfältig planen. Dieses Vorgehen werde auch von kibeSuisse, dem Ver-



Bald kommt wieder Leben in die Kitas. Foto: Keystone

band Kinderbetreuung Schweiz, begrüsst. Die schrittweise Anpassung und sorgfältige Wiederaufnahme der Betreuung werde vor allem auch deshalb möglich, weil der Kanton und die Gemeinden bis am 16. Mai jene Plätze finanzieren, die wegen der Betreuung zu Hause leer bleiben. Vor ein paar Tagen hatte der Kanton Bern bekanntgegeben, dass er und die bernischen Gemeinden dafür 13 Millionen Franken bereitstellen.

Weiterhin müssen in den Kitas und Tagesfamilienorganisationen die zentralen Hygiene- und Verhaltensvorschriften eingehalten werden. Insbesondere der Schutz von besonders gefährdeten Personen muss gewährleistet sein.

Spielgruppen wieder erlaubt

Wie das Kantonale Führungsorgan weiter schreibt, dürfen im Kanton Bern Spielgruppen wieder zusammenkommen. Zwar fallen laut Kanton Bern solche Gruppen unter eine Verordnung, welche private Veranstaltungen verbietet. Das Bundesamt für Gesundheit habe aber am 24. April an einer Medienkonferenz bekannt gegeben, Spielgruppen seien von diesem Verbot ausgenommen. (chh/sda)